



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Baukunst und dekorative Skulptur der Renaissance in Deutschland**

**Hoffmann, Julius**

**Stuttgart, 1909**

Deutsche Renaissance von Dr. Ing. Paul Klopfer-Stuttgart

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96739](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96739)

---

---

# DEUTSCHE RENAISSANCE

VON DR. ING. PAUL KLOPFER-STUTTGART

Als nach dem grossen Kriege von Siebzig-Einundsiebzig der Reichtum nach Deutschland zog, suchte der nationalbegeisterte Staatsbürger seinen Wohlstand dadurch auszudrücken, dass er ihm ein deutschümelndes Gepräge gab: die Deutsche Renaissance sollte gleichsam der wiedereroberte Nationalstil des neuen Reiches werden. Erker und Giebel an den Häusern und an den Möbeln, bleiverglaste Fenster, mächtige Kachelöfen, tiefbraune Vertäfelungen, und eine Menge deutschrenaissancistischen Kleinkrams — das war das Milieu, in dem sich der Stolz des neudeutschen Staatsbürgers gefiel, und die junge, aber schon findige und listige Industrie machte ihre Sache damals schon gut, indem sie allem Hausgerät den Stempel der „deutschen Renaissance“ aufdrückte. ▽

▽ Und doch passte gerade die deutsche Renaissance so wenig und so schlecht wie nur ein deutscher Stil dazu, den neugewonnenen und geeinten Nationalstolz zum rechten Ausdruck zu bringen! ▽

▽ Mit der Zeit aber erkannte man das beschämende dieses Maskenscherzes — wenn auch nicht in der ganzen Tiefe seines kunsthistorischen Unsinn — und fing an sich zu besinnen. ▽

▽ Das beschämende aber, das die Erinnerung an eine begangene Dummheit mit sich bringt, hat sich fast bis in unsere Tage erhalten. Man kam nicht gern auf jene Jugendstreiche des neuen Deutschen Reiches zu sprechen, und schwieg die alte gute deutsche Renaissance soviel man konnte, tot. Ein paar Enthusiasten ausgenommen, die das Heidelberger Schloss restaurieren wollten. ▽

▽ Die deutsche Renaissance ist ja auch nie ein Nationalstil gewesen, wengleich sie über ganz Deutschland verbreitet war. Sie hat sich nie um die Einheit des Reiches gekümmert, hat wohl mit Fürsten zu tun gehabt, aber nur einzeln, sie war viel, viel mehr Dienerin einer demokratischen Kultur, fühlte sich zu Hause mehr an den Höfen kleiner Territorialherren als an dem des Kaisers, und fand die beste Aufnahme bei selbständig blühenden Städten, Zünften und Kaufmannschaften. ▽

▽ Der Deutsche gleichsam als Individuum, oder modern gesprochen, als Selfmademan, hat die Re-

naissance gemacht — nicht das Deutschland, nicht das deutsche Volk, als untertänige Masse. ▽

▽ Zum Werden eines Stiles gehört zunächst ja, dass gleichsam der Boden bereitet ist, den Samen aufzunehmen, der daherfliegt. Im vierzehnten Jahrhundert war er in deutschen Landen bereitet. Da befand sich die Gotik, diese kirchliche Kunst, katexochen, die wie keine Macht vorher die tausend und abertausend bunten Köpfe unter einen Hut gebracht hatte, im Niedergang, wie ihre ganze Kultur auch, die sie geboren. Aber die Städte, jene jungen Gründungen für Handel und Wandel, begannen, kleine Einzelwesen, zu wachsen und zu treiben. Dem idealen Streben nach oben, das den kirchlichen Sinn vordem verlaublich, stellte sich gegenüber das Streben ins Breite, das Greifen ins Praktische, das Verständnis für des Leibes Nahrung und Notdurft. ▽

▽ Dieses Verstehen, Streben und Greifen aber war an sich schon das, was die Renaissance brauchte, als sie um 1500 dem Hans Burgkmair oder dem älteren Holbein im Süden begegnete. Dasselbe aber war es auch, als Albrecht Dürer, wohl die mächtigste Persönlichkeit der ganzen deutschen Kunst überhaupt — wengleich in seinem Schaffen noch tief in der Spätgotik wurzelnd — doch in die Natur griff, und die „Kunst aus ihr herausriss“, wie er selbst sagte. Denn das war kein ideales Träumen mehr und Tändeln im Reiche des Mystischen oder der Sage: die Lieder der Nibelungen, die Sage von Tristan und Isolde waren verweht — die Dome von Limburg und Speier gebaut — das war Aufgehen im gewaltigen, immer neugebärenden Reiche der Wirklichkeiten, das war jener Naturalismus, dessen Horizontalen in nie wiederkehrender Schönheit in Hellas geboren, als „Renaissance“ Italien erobern sollten, und nun von innen und aussen her in Deutschland werteschaffende Geltung erlangten. ▽

▽ Die Renaissance! ▽

▽ John Ruskin, Englands grosser moderner Ästhet, hat ihr geflucht. Hat sie eine „verpestende Kunst“ genannt. Gewiss, sie war nicht kirchlich — wie hätte sie's sein können — da es ihre Schöpferin,

die Kultur, nicht war? — Dass auf den Bildern die Madonna herabstieg aus ihrer himmlischen Höhe und menschlich — dass der oder die Heilige hier und da sogar sehr menschlich wurde — lag das eben nicht in der Kultur der damaligen Zeit, die dem unwirklich-mystischen Treiben der Kirche mit aller vitalen Macht ihrer Überzeugung die Natur, den Menschen entgegenstellte? Dass der gewaltige Konstruktionsstil, die Gotik auf einmal verlassen wurde, und der Baumeister versuchte, die antiken Formen vor die Kirche, gleichsam als Maske vorzubinden, wie wir es zunächst in Albertis San Francesco in Rimini sehen können — war das nicht aus dem Sinne jener Kultur herausgeschehen, der ein neuer lebendig heiterer Geist erwachsen war, offen den Reizen des Malerischen — bis zur Lüge, nachdem (bis zur Lüge) das Einzelwesen Mensch mit all seinem Wissen und Wollen in majorem Dei gloriam sich verleugnet hatte? ▽

▽ Das Körnlein Sinnenfreude flog herüber nach Deutschland, über die Alpen unmittelbar, oder von Frankreich her, von Burgund, oder von den Niederlanden. Ein Wind trieb es, der hiess der Rationalismus.

▽ Da entstand etwas Eigenartiges. Eine Kreuzung entstand aus Malerischem und Bürgerlichem; das war die deutsche Renaissance. ▽

▽ Und je nachdem: ob hier die Sinnenfreude, die Lust am Schein, an malerischer Wirkung, vor dem Bürgersinn hervortritt, oder ob dort die vom Süden kommende Form in deutscher Luft härter, herber geworden ist und sich dem deutschen Konstruktionsprinzip etwa im Sinne der westfälischen Holzbauweise unterordnet — immer werden wir beim Betrachten der deutschen Renaissance die zwei Faktoren finden: das deutsche Bürgertum und den welschen Dekorationssinn. ▽

▽ Und das macht das Betrachten der deutschen Renaissanceschöpfungen so anziehend: nachzuspüren, wie im Ringen um die Form diese beiden eigentlich heterogenen Kräfte geschafft haben, sich bezwungen und gebändigt. Wir werden finden, wie beispielsweise im Heidelberger Schloss, jener mächtigen Schöpfung der pfälzischen Wittelsbacher, im XVI. und XVII. Jahrhundert es sich mehr um eine „italienische Renaissance in Deutschland“ als um eine „deutsche Renaissance“ im engeren Sinne handelt; wir werden den alten deutschen Bürgersinn an den Zunfthäusern, Rathäusern und Gewandhäusern bewundern, der in Norddeutschland, etwa unter niederländischem Einfluss, in mächtigen Giebeln

das alte hölzerne Konstruktionsprinzip zum Siege führt, und wir werden in den tiefdunkelgetäfelten Stuben der hohen Bürgerhäuser, an den mächtigen bunten bilderreichen Kachelöfen, und den versonnen schimmernden Butzenscheibenfenstern das Erwachen eines Wohnsinnes bemerken, der den Eigenstolz des deutschen Mannes, der deutschen Hausfrau in einer Weise dokumentiert, wie sie vorher und nachher nie dagewesen ist. ▽

▽ Damals ist das städtische Wohnhaus, das Reihnhaus, gleichsam aus dem Stadtpflaster herausgewachsen. Das Stadtwohnhaus ist nicht eine vom Landherrn in die Stadt hineingesetzte Landpflanze, wie so vielfach gedacht worden ist, sondern ist die schönste Blüte einer Entwicklung auf sozialpolitischer Grundlage. Das sagt schon der klare Grundriss, der das städtische Kaufhaus in drei Teile teilt: einen mittleren als die Halle, und zwei seitliche als Schreib- und Lagerräume; über diesem Wirtschaftsgeschoss baut sich dann das Wohngeschoss auf. Ein Hinterhaus, durch einen Hof vom Vorderbau getrennt, aber mit ihm durch einen schmalen Gang, oft mit Seitengelassen verbunden, enthält gleichfalls Wirtschafts- und Wohnräume. Ein Treppenturm in der Ecke, da wo Gang und Vorderhaus zusammenstossen — eine kleine Nebentreppe im Hinterhaus — so stellt sich im allgemeinen das Wohnhaus der Renaissance dar. In den Höfen der Renaissancehäuser liegt die ganze Poesie der alten Zeit! Die ganze Heimlichkeit und Abgeschlossenheit des deutschen Bürgers, der Herr im Hause ist, liegt in jenen alten Höfen, die von den Steinwänden und Holzhallen des Hauskörpers umschlossen, selbst ein Körperinneres darstellen, ein Herz, dessen Pulsschlag keinem Fremden, keinem Aussenstehenden bemerkbar ist. Die Steinmaske welscher Art, so recht die „Fassade“, verrät der Strasse nichts von dem Leben und Treiben dahinter. Dort reiht sich Ordnung auf Ordnung: von unten auf folgen einander die dorische oder toskanische, die ionische und schliesslich die korinthische; und wenn der Geschosse noch mehr sind, folgen die Karyatiden, jene steinernen Wunderwesen mit Frauenleibern, die aus dem flachen Wandpfeiler herauswachsen. Die Hausfront als Ganzes steht selber stramm in der Reihe, die die Strasse bildet. Zur Zeit der Renaissance war das städtische Bauwesen streng geregelt; Bauordnungen sorgten dafür, dass Gesundheit, Feuersicherheit und Zugänglichkeit gehörig beobachtet wurden. ▽

▽ Soweit nicht schon in früheren Zeiten Marktplätze umbaut sind, wird jetzt begonnen, dem Gemeinsinn des Stadtwesens auch nach aussen hin volle Rechnung zu tragen. ▽

▽ Das Rathaus erhebt sich zum Platz beherrschenden Bau. Eine grosse Halle für Verkaufsgewölbe trägt auf mächtigen Pfeilern den Hauptkörper, den grossen Saal, und verschiedene Sitzungszimmer für den Rat und Schreibstuben. Wie herrlich-festlich spricht uns etwa das Rathaus zu Rotenburg a. T. an! Wie mächtige Akkorde einer Ouvertüre führen die dem Hauptbau vorgelegten Hallen mit der prächtigen Freitreppe auf das Werk hinüber, dessen Giebelfront der Strasse zu liegt, und dessen Hauptlängsseite, dem Markte zu, mit Erker und Treppenturm in den italienisch anmutenden Horizontalismus eine kräftige deutsche Note klingen lässt. Ein Selbstbewusstsein, ein Können, ein Begreifen und Sichhineinwachsen in die Herrlichkeit deutschen Bürgertums liegt in diesem Bau — spricht aus ihm in jedem Profile, in jeder Bewegung seiner Massen und Flächen — so stolz, wie nie wieder das Deutsche Bürgertum gesprochen hat! ▽

▽ An die Rathäuser reihten sich Zunfthäuser, Gewandhäuser, Kornhäuser, Geschlechterstuben, Gasthäuser — alles Bauten, die dem Gemeinwohl in grösserem oder kleinerem Umfange zu dienen hatten, die den jungen Nachwuchs in die Wege des Handels und Wandels einzuführen hatten und ihm jene Sicherheit der Lebensauffassung gaben, die uns Neuen jene Zeit so konservativ im besten Sinne erscheinen macht — so sicher in jedem Schritte — vielleicht ein wenig zu sicher, als dass nicht da und dort Plattheiten, Nachmachereien, Unerfühltes und Ungedachtes hätte entstehen müssen. ▽

▽ Solch selbstbewusstes Bürgertum war am Ende eng verwandt dem Ritter- und Herrentum, das nebenher im Lande schaltete und waltete. Das war nicht mehr so unabhängig freilich, als zur gotischen Zeit. Denn die Burg, im Lande weit draussen, oder drinnen, als Akropolis, in der Stadt, hat im 16. Jahrhundert an ihrer Bestimmung als Wehrbau erheblich eingebüsst. ▽

▽ Der Schritt von der Burg zum Schloss ist schnell getan, und nur die dicken Mauern und tiefen Gräben erinnern an ehemalige raue Berufe. ▽

▽ Eine Regelmässigkeit, französischem mehr als italienischem Einfluss nachgebend, sucht sich breit zu machen, dem Herrensitz gleichsam nach aussen festlichen Halt zu geben. Neubauten werden ganz

symmetrisch angelegt, mit rechteckigem Hof, mit Hallen und Gängen ringsherum; alte Burgen erhalten Umbauten und Anbauten. Aber noch ist nicht die breite Behaglichkeit der italienischen Schlösser eingezogen, meist fehlt die mächtige Treppe mit den geraden Läufen, und wir finden auch in den Bauten des 16. Jahrhunderts noch die runden Treppentürme in den Hofecken. Die eigentliche Pracht liegt nach innen, in den Fürstensälen. Diese sind zwar niedrig, und kommen uns in ihrer grossen Länge drückend vor, die schwere Holzdecke lastet geradezu auf uns, aber in dieser Pracht vereinigt sich alles, was deutsche Kunst unter italienischem oder niederländischem Einfluss zu schaffen überhaupt imstande war. ▽

▽ Hier, in der Betätigung auf kunstgewerblichem Gebiete, konnte sich der Eigensinn des Deutschen Meisters mit der italienischen Form abgeben, abquälen, bekämpfen und vertragen — hier, auf dem Gebiete der Kleinkunst tritt der Deutsche Einschlag erst recht kräftig heraus, verstehen wir Spätlinge erst den ganzen Eigenwert der deutschen Renaissance in der ganzen Lust und Stärke ihre Triebkraft zu schätzen. Den Zimmermann, der in der gotischen Zeit sich noch viel mit dem Interieur zu befassen gehabt hatte, löst nun der Tischler ab. Eine Freude an Profilen wird fühlbar. Der Gewerbler spielt gleichsam wie ein Kind mit den überkommenen italienischen Regeln von architektonischer Schönheit, mit den toskanischen, dorischen, ionischen und korinthischen Säulen, die er an Bett, Schrank, Truhe und Tisch anbringt, und je nach der ortsüblichen Weise, mit Figuren oder mit Arabeskenwerk verziert. ▽

▽ Täfelungen an den Wänden, mit Intarsien aus wertvollen Hölzern, Metallen oder Alabaster, prächtige Kasettendecken zeugen von der Höhe der damaligen Schreinerkunst; die Weberei gibt Stoffe und Webbilder für die Seite der Wand, die das Holz frei lässt; das Tageslicht wird durch kleine runde oder viereckige Scheiben in Blei gefasst, in das Dämmern des tiefen Zimmers gelassen, hier und da farbig akzentuiert durch bunte Wappenbilder, die in ihrer lustigen Pracht wohl die Perle deutscher Glasmalerei darstellen. Die Schmiedekunst, und da wieder die Kunst der Goldschmiede, fand in jener bürgerlich-prunkliebenden Zeit ein grosses, fruchttragendes Feld der Betätigung. Nürnberg und Augsburg erhielten damals europäischen Ruf. ▽

▽ Damals „rankte“ sich gleichsam das deutsche Kunstgewerbe an alles, was etwa Kulturtat war, es verbrämte und umsprossete nicht nur Tisch, Bank, Wand und Decke, es umblühte auch Kirche, Schloss und Rathaus, es spann sich auch — und das wohl am liebsten — ans Bürgerhaus hinan und liess kaum eine Fläche am Hause ungeschmückt — ein revolutionäres Tun, respektlos vor den Gesetzen der Vignola und Palladio, vor den Grenzen, die der Klassizismus geschaffen hatte. Das deutsche Kunstgewerbe nahm ja nicht einmal Rücksicht auf das Material, das es umfasste und umwuchs, und es grub die Formen der Schmiedekunst in den Stein, wie es die Formen der Steinbildhauerei in Eisen, Gold oder Holz grub. ▽

▽ Eine demokratische Kunst war die Kunst der deutschen Renaissance. Aber mit allem Stolz ihrer Eigenart! Und wo nicht der Stein da war, um dem Wohlstand des Kaufmanns, der Kunst des Handwerkers zu Willen zu sein, musste das Holz die Formen alle aufnehmen, die ein tatenfroher Künstler aus italienischen oder vlämischen Formen in seinem deutschen Gemüt und Gehirn zusammenbraute und nun im schönsten Kauderwelsch bunt genug oft anbrachte. Die Häuser von Braunschweig, Hildesheim und Paderborn erzählen viel davon! Dort sehen wir, wie die Kraft des hoch-

strebenden Holzstils mit den durchgehenden Säulen umschmeichelt wird von den wagerechten Profilen und Gesimsen, von den Konsolen und Karyatiden, die aus Welschland herübergebracht wurden — und doch wird das Auge des Zwiespalts nicht gewahr, der drin webt, weil die Urwüchsigkeit, Lust am Bunten, am Frohen, am Tollen sogar, alles verdeutsch, alles gleichsam „akklimatisiert“. ▽

▽ Da zog der dreissigjährige Krieg in das blühende Land. Und er verwüstete es in wildem, blutigem Hohn, und verbrannte wohl mehr als Dreiviertel des Schatzes, den eine herrliche kunstfrische Zeit — nicht mühsam, aber doch fleissig! — aufgehäuft hatte. Ein Zehntel — weniger als ein Zehntel, blieb von mancher stolzen Stadt zurück — wie zurück! Aus rauchenden Trümmern bangte und barmte so unendlich viel deutscher Kunstwert der Vergessenheit entgegen. ▽

▽ Heute sind wir soweit, dass wir den Kulturfaktor in der Kunst begreifen. Wir geben uns Mühe, die Kunst „ins Volk“ zu bringen — nachdem sie dem Volke zum Teil im Kriege geraubt, im Frieden danach mit akademischem Trostsprüchlein leichtlich entwunden ward. ▽

▽ Wenn wir die folgenden Bilder betrachten, wollen wir des Reichtums gedenken, der unser war und wollen ihn uns wieder zu eigen machen, durch Betrachten und Nachdenken. ▽

